

~~L. K. 1775 h.~~

~~V. F. 1056.~~

Nekr H 0042

Zentralbibliothek Zürich

P r e d i g t

zum Gedächtniß

an

K. J. Hermann und J. W. Schneidewin

gehalten

in der Universitätskirche zu Göttingen

den 1. Sonntag nach Epiphan. am 13. Januar 1856

von

Dr. Friedrich Schrenfuchter,

Universitätsprediger.



Zum Besten der Armen.

(Preis 2 Sgr.)

Göttingen,

in der Dieterichschen Buchhandlung.

1856.

Vorerinnerung.

Bei der Herausgabe dieser Predigt, wozu ich mehrseitig aufgefordert ward, fühle ich das Bedürfniß, mich über einen Punkt zu erklären, um Mißverständnissen zu entgehen. Man kann nemlich aus der nachfolgenden Predigt leicht den Eindruck gewinnen, als sei ein wesentlicher Gedanke, der eine christliche Gemeinde bei Betrachtung der über sie gekommenen Heimsuchungen bewegen soll, zu wenig ausgesprochen, der Gedanke von der göttlichen Züchtigung, die wir in den Schlägen, die uns getroffen haben, fühlen müssen. Ich bemerke hierüber, daß die von mir am Neujahrstage über Ps. 90 gehaltene Predigt, die auf die zahlreichen und schweren Verluste zurückblickte, die wir im verflossenen Jahre und noch an dessen letztem Tage erfahren mußten, vornemlich dem Hinweis auf die Gerichte Gottes (Ps. 90 v. 8) und der Mahnung zur göttlichen Traurigkeit (2. Cor. 7, 10) hat dienen sollen.

Verordnungen

Bei der Ausgabe dieser Briefe ist zu beachten, dass
gefordert wird, nicht die Beschriftung, sondern die
anerkennen, um die Beschriftungen zu erkennen. Diese
sich aus der nachfolgenden Briefe leicht zu erkennen
als sei die Beschriftung. Bei der Ausgabe ist zu
Betreffung der Briefe die Beschriftungen zu
zu wenig ausgeprochen, der Beschriftung von der
Gang, die mir in der Beschriftung, die mich
müssen. Ich bemerke hierüber, dass die von mir am
über 30. Dezember 1807, die die Beschriftung und
von Beschriftung, die mir in der Beschriftung
an besten letzten Tage erfahren müssen, vornehmlich
auf die Beschriftung (S. 10 v. 8) und der Beschriftung
gehört. Beschriftung (S. 10 v. 10) der Briefe folgen.

O, Lamm Gottes, erbarme dich unser; gib uns deinen Frieden, o Jesu! Amen.

Die Worte des Textes stehen aufgezeichnet 1 Cor. 3, 21—23: „Darum rühme sich Niemand eines Menschen. Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“

So stehen wir hier versammelt im Heiligthum Gottes, um das Gedächtniß theurer Glieder dieser unserer akademischen Genossenschaft zu feiern, die der Herr zu unserem tiefen Schmerze so unerwartet und erschütternd für uns von dem Kreise ihres Wirkens abgefordert hat. Es ist eine alte und wohlbewährte Sitte unseres akademischen Lebens, die Gefühle eines solchen Schmerzes zu heiligen, indem wir sie Gott darbringen, dem Gott der Wahrheit, des Trostes und des Friedens, und aus seiner Gnade, die allen offen ist, die ihrer begehren, Stärkung und Erfrischung für unser gebeugtes Herz suchen und finden. Ach, da wir am letzten Sonntage unserer Gemeinde ankündigten, wie wir gedächten, heute dem Manne ein Gedächtniß unserer Liebe und Verehrung darzubringen, dessen Todeskunde uns bei dem Wechsel dieses Jahres so schwer traf: da meinten wir, in solcher Erinnerung vor Gottes Angesicht wieder aufathmen zu können und uns zu erheben von dem Schlage, der uns getroffen; aber siehe, da wird ein neues

Opfer von uns gefordert, ein neuer Schmerz fügt sich zu dem alten, wahrlich noch nicht verwundenen. Und wunderbar; es sind dieselben Männer, die viele Jahre denselben Weg des Lebens mit einander wandelten, die jetzt fast in denselben Tagen mit einander von diesem Leben abgerufen sind; die an demselben Werke gearbeitet hatten, sie ruhen jetzt von dieser gemeinsamen Arbeit in gemeinsamer Erde. O, da treibt es uns ja nur um so mehr, mit unserem gedoppelten Leid zu fliehen zu dem göttlichen Worte und mit seiner Klarheit durchleuchten zu lassen das Dunkel unserer Trauer!

Und da sei denn vor allem ausgesprochen, was an der Spitze unseres Textes steht: „es rühme sich Niemand eines Menschen.“ Nicht um zu rühmen sind wir gekommen, außer Gottes Gnade und Erbarmung; nicht Menschen wollen wir feiern, sondern den Herrn, der die Menschen zu Haushaltern macht über seine mannigfaltigen Geheimnisse. „Wisset ihr nicht, ruft unmittelbar vor unserm Texte der Apostel der corinthischen Gemeinde zu, wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Diesen Tempel Gottes, den jede Gemeinde, auch die unsrige darzustellen hat, hieße es verderben, wenn man die an und in ihm arbeitenden Lehrer höher stellen wollte, als den Geist Gottes, der ihr Arbeiten allein möglich gemacht und gesegnet hat. O, wer nicht bloß eines apostolischen Lehrers, wer überhaupt eines Lehrers Dienen und Erfolg, eines Lehrers Stellung zu Gott und zu dem ihm befohlenen Amte recht erkennen will, der blicke in diese ganze Reihe göttlicher Gedanken, die in diesem 3ten Corinthercapitel verzeichnet stehen, als deren Schluß uns das Wort entgegentönt: „darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ Nun, so sei uns

dieses Wort die rechte Weisung, unsere Gedanken zu sammeln und den Segen dieses Gottesdienstes zu gewinnen. Wir stellen unter dieses Wort das Gedächtniß unserer heimgegangenen Freunde und Brüder, sowohl nach dem Wirken ihres Amtes, wie nach ihrem persönlichen Bilde; wir schöpfen aus diesem Worte den rechten Trost für unsern gerechten Schmerz.

Dein Wort, o Gott, ist Wahrheit, Licht und Kraft; bewähre es auch jetzt an unsern Herzen um deiner ewigen Erbarmung willen! Amen.

Wenn der Apostel der christlichen Gemeinde zuruft: „es ist alles euer“: nun, so bedarf es nicht erst einer weitern Erklärung, wenn er in bestimmterer Ausführung hinzufügt: „es sei Paulus oder Apollo oder Kephas.“ Er will damit sagen: alles, was durch den Mund der Apostel und apostolischer Männer geredet ist, gehört der Gemeinde, in wie mancherlei Weise es auch geredet sei. Es ist dasselbe Wort Gottes, sei es geredet von dem Glauben, der da rechtfertigt, sei es von dem ewigen Hohepriestertum Christi, in dem wir Zugang haben zum Vater, sei es von dem priesterlichen Geschlecht, zu dem wir durch das Opfer Christi geheiligt sind. Was irgend ein apostolischer Lehrer in der Kraft und im Namen des Herrn verkündigt hat, das alles ist heiliger und unveräußerlicher Besitz der Gemeinde.

Aber siehe, weiter greift das Wort unseres Textes. „Es ist alles euer,“ nicht Paulus allein und Apollo und Kephas; es ist alles euer, auch die Welt. Natürlich nicht die abgefallene, in sich nichtige Welt; nicht die sündhafte, nicht die im Argen liegende Welt. Vielmehr die Welt, die der Apostel meint, das ist die Schöpfung Gottes, die bestimmt ist, die Ehre Gottes zu verkündigen, die Wunder seiner Macht, Weisheit und Güte zu erzählen; das ist die Welt, welche einst verklärt werden wird zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die Welt, welche eben deshalb innerlich schon jetzt diesen Kindern Gottes, der Gemeinde der Gläubigen, zugehört.

O, Gel., dürften wir nicht sagen: es ist alles unser, nicht bloß das Wort Gottes, manchmal und in mancherlei Weise geredet, sondern auch die Welt, die Welt in ihrer von Gott über sie ausgegossenen Schönheit, in den Wundern und Geheimnissen der Weisheit, die sie birgt, in dem quellenden Reichthum ihres für uns unerschöpflichen Lebens: — wie könnte es Stätten der Wissenschaft geben, wie es unsere Universitäten sind, die es sich zu ihrer eigentlichen Aufgabe gemacht haben, den ganzen Umkreis der göttlichen und weltlichen Dinge, so weit sie in eines Menschen Geist und Sinn gelangen können, in durchschauender und gleichsam nachschaffender Erkenntniß zu umfassen? Ach, unsere Universitäten zehren mehr, als sie oft wissen und bekennen, von dem Segen dieses großartigsten Wortes, welches das demüthige Evangelium im Namen dessen, der mit seiner Fülle alles erfüllt, ausgesprochen hat: „es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt!“

Auf diesem Worte — da konnte sicher ruhen auch der eigenthümliche Beruf, in dem zu wirken unsere entschlafenen Brüder verordnet waren. Ist die Welt unser, der Christenheit: nun so ist auch jene Welt, die wir im besonderen Sinne die alte nennen, unser. So ist sie unser, jene Welt, die, wie keine andere Zeit, die Spuren aufgedeckt hat der göttlichen Schönheit, die den Creaturen eingeprägt ist; sie ist unser, diese Welt, die in ihrer gesunden Fülle den zurückbleibenden Schimmer göttlichen Ebenbildes im Menschen auf's hellste widerstrahlen ließ, wie sehr sie auch zuletzt, auf der abschüssigen Bahn ihres Falles fortgetrieben, in schändliche Verkehrtheit versank; so ist unser alles, was von Hohem und Edlem, was von hehrer und lichter Kunst, von Tiefe des Gedankens, von Thatkraft und Heldenmuth in dieser Welt lebte; so ist sie unser, diese Welt, die nach dem Plane der göttlichen Haushaltung zeigen sollte, was der natürliche Mensch aus seiner eigenen Kraft vermöchte; unser ist sie, diese Welt, die zuerst erscheinen mußte vor der geistlichen Welt, gleichwie zuerst der na-

nürliche Adam geboren wird und dann der geistliche. O, so ist es Engherzigkeit, die vor dem weitschauenden Auge unseres Textes nicht besteht, so ist es ein Raub, welchen wir an uns und dem Erbe unserer Bildung begehen, so ist es eine Anklage gegen die Führungen Gottes, der nicht allein bestimmt hat, wie weit wir wohnen sollen, sondern der auch die Geschlechter und Völker sich einander nach vorbedachtem Rathe hat folgen und von einander hat lernen lassen, wenn wir jene Welt des classischen Alterthums von unserm geistigen Besitze ausschließen wollten. Niemand entreiße uns diese beiden Güter, die freilich nicht gleichen Werth haben, wie eben das Geistliche und Natürliche verschiedenen Werthes sind, aber doch zusammengehören, um unser ganzes menschliches Dasein herzustellen, niemand entreiße uns das Evangelium von der Gnade und Wahrheit in Christo Jesu, niemand die Kunde von den Alten, woraus Wissenschaft und Kunst, Recht und Gesetz für unser natürliches Leben geflossen ist. Von den Juden kommt das Heil, von Hellas und Rom die Bildung, die diesen Namen verdient. Auf Weidem ruht unser Leben, nicht als von Fremdem geliehen, sondern frei nach seinem eigenen Reichthum und Maaß sich entfaltend, aber befruchtet von Weidem als von Samenkörnern, die Gott selbst in das Erdreich unseres Volkes gelegt hat, daß sie aufgehen und Früchte bringen der Gerechtigkeit. Wehe allen, die uns einen dieser Schätze entwenden wollen; wehe uns, wenn wir uns einen derselben entwenden lassen!

Diese Welt, die alte, in den Zeiten vergangene, zurückzurufen, die Quellen ihrer bildenden Kraft zu eröffnen, ihre oft verblichenen Züge aufzufrischen, ihren Sinn zu deuten, sie, die todt und stumm scheint, lebendig und redend unter uns zu machen: das war das Amt der theuern Männer, die nun von uns abgerufen sind. Sie haben sie ganz erkannt, die Aufgabe dieses Amtes; sie haben sie erfüllt, wie Wenige in unseren Tagen sie zu erfüllen vermögen. Diese Stätte kann ja nicht der Ort sein, da wir den Platz beschreiben, der ihnen in der Geschichte ihrer Wis-

fenschaft wird angewiesen werden; das freilich wissen wir: es ist ein Platz, mit allen Ehren geschmückt, ein Platz, woran eine unauslöschliche Erinnerung haften wird. Was der Apostel von der ganzen Welt der Gemeinde zuruft: „es ist alles euer,“ das kann auf die heimgegangenen Meister so gedeutet werden, daß wir sagen: jene alte Welt mit dem Reichthum ihres geistigen Gehalts gehörte ihnen. Beiden war sie ein Ganzes, nicht ein Stück Geschichte nur, das einmal vorhanden nun auf immer vorübergegangen ist; wenn auch äußerlich geschwunden, so galt sie ihnen nach göttlichem Rathe innerlich feststehend, strahlend im Lichte eines unverlöschlichen Vorbildes, und es kam nach ihrer Ueberzeugung nur darauf an, von diesem Glanze allen Rost, den folgende Jahrhunderte darüber gelegt hatten, abzustreifen, die Sinne derer, die hinzutraten, um zu schauen, zu öffnen, damit jener ächte Glanz unvermindert in Auge und Herz hineindringe. Beide hielten darauf, dieser alten Welt Eigenthümlichkeit zu wahren und scharf hervorzuheben; gerade dadurch zeigten sie, wie ihnen jene alten Zeiten angehörten, daß sie dieselben nicht mischten mit andern, daß sie ihr eigenes und eingebornes Gesetz zu erkennen wußten, daß sie zugleich mit ihrer innern für alle Jahrhunderte dauernden geistigen Gestalt doch auch ihr besonderes Maaß, ihre geschichtliche Schranke wohl erfaßten. In dieser Einheit des Sinnes, worin sie Beide Beides, das Vorbildliche wie das Geschichtliche des classischen Alterthums, zusammenschauten — eine Einheit, die, irre ich nicht, der Grundzug ist, in welchem von Anfang an unsere Universität die Studien der Alterthumswissenschaft pflegte — wie waren doch auch die Gaben und Richtungen Beider verschieden und bestimmt, mit einander zu wirken! Wie war des älteren Meisters Streben vor allem darauf gerichtet, den ganzen Reichthum der wirklichen Gestalten, die das Alterthum belebten, in seinem Geiste zu umfassen! Wie der Griechen vielgewandter Sinn Gericht und Versammlung des Volkes ordnete; was im Heiligthum der Tempel in Opfer und Gebet dargebracht

ward; was selbst in verschwiegener Stille des Hauses in Freud und Leid sich bewegte, er hat es uns in treuen, sprechenden Zügen dargestellt. Das ganze Gewebe alter, wandelreicher Weisheit nicht minder, wie die Mittel des täglichen Austausch und Verkehrs hat er erkannt und geschildert; die unvergleichliche ruhige Schönheit alter Kunst, wie die wechselnden Formen eines vielschütterten Staatslebens hat er durchschaut und offenbart. Es war nichts zu klein, was er, nicht in dem Sinne ängstlicher Kleinmeisterei, sondern in der Gewissenhaftigkeit des Forschers nicht der Mühe werth gehalten hätte, aus dem Staube, der es verdeckte, aufzuheben und es in die richtige Stelle einzufügen. Und nichts war zu groß, daß es seinen verwandten Sinn hätte überwältigen können. Aber bei aller liebenden Versenkung in das Alterthum erschien er von dessen Schönheit zwar angezogen, aber nicht von seinem Zauber bestrickt. Mit der ganzen Entschiedenheit seiner Gesinnung weilte er in der Gegenwart, in die ihn sein Gott gestellt hatte, gehörte er seinem Volke, seinem Vaterlande, dem er in der Jugend schon seine glühende Begeisterung zuwandte, seiner Kirche an. Er fand alles glänzende Gold antiker Herrlichkeit, allen duftenden Weihrauch seiner Lieblichkeit; er hat sie hoch gehalten, diese Schätze, denn er erkannte ihren Werth; aber nie vergaß er des Sternes, der oben am Himmel glänzt und über der Krippe Bethlehems stehen bleibt, darin der liegt, der alle Zeiten erfüllt und gekommen ist, auch der alten Welt Sehnsucht zu stillen.

Und was war nun dem andern, um wenig jüngeren Meister gegeben? Es war die Pflege des classischen Worts. Ihm erschlossen die reinen und reichen, die sinnvoll gefügten Sprachen des Alterthums auch die verborgeneren Schätze ihrer Anmuth und Würde; die feinen Wendungen und Windungen des strengen Gedankens, die sich in ihnen wieder spiegeln, wie die innern Regungen eines bewegten Gemüthes, die in ihnen laut werden — sie traten helle vor seines Geistes Augen hin und gewannen von seinem Munde Verständniß für alle, die der Sprache wunderbaren

Bau zu ergründen suchten. Er war ein ernster Hüter des Buchstaben, den er nicht verachtete wie so mancher in leichtfertigem Uebermuth; er wußte, wie der Buchstabe die nothwendige Hülle des Geistes sei, von diesem selbst erzeugt und durchleuchtet, wie Keiner um den Genuß des Geistes werben dürfe, ohne Treue gegen den Buchstaben zu üben. Aber eben darum blieb er bei dem Buchstaben nicht stehen; in's Heiligthum des innern Lebens selbst drang er ein; was in dem Wohlkaut dieser Sprachen von Meisterwerken gedichtet und aufgezeichnet ist, Werken, an denen unsere vaterländischen Dichter und Geschichtschreiber groß geworden sind, das hat er erkannt in seiner ganzen Größe, gedeutet mit eindringender Schärfe, entfaltet nicht bloß für die nächsten Genossen seines Faches, sondern für Alle, die einen Zug für das menschlich Hohe und Edle, für jenes Gesetz des Wahren und Schönen haben, das ungeschrieben lebt in den Herzen der Menschen.

So hat in Beiden Werk und Wort, Leben und Sprache des Alterthums Priester und Dolmetscher gefunden, die mit geübten Sinnen, treuen Herzen und reinen Händen die köstlichen Kleinodien, die ihnen anvertraut waren, zeigten und bewahrten. So wirkten sie nach ihren eigenthümlichen Gaben in Einem Sinn nach Einem Ziele. So sind sie unser. Wie der Apostel sagt: „es ist alles euer, Paulus oder Apollo oder Kephas,“ so gehören sie Beide uns an. Wir vergleichen und richten nicht; wir machen über ihrem Grabe keinen Zank und Eifer über ein Mehr oder Minder; wir gedenken des apostolischen Wortes, das in unserem Textcapitel verzeichnet steht und gebrauchen es in unserem Sinne nach der Gelegenheit dieses Augenblickes, das Wort, das da spricht: „(1 Cor. 3, 4—9) So einer saget, ich bin Paulisch, der andere aber, ich bin Apollisch: seid ihr denn nicht fleischlich? Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie (ihres Amtes); und dasselbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der da pflanzt noch der da begießt,

etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt. Der aber pflanzt und der da begießt, ist einer wie der andere. Ein jeglicher aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit.“

Aber, Gel., können wir in diesem feiernden Angedenken an unsere heimgegangenen Brüder und Freunde uns allein mit der Betrachtung der Stelle begnügen, die sie zu dem Werke ihrer Wissenschaft eingenommen haben? In diesem Sinne gehören sie ja der ganzen philologischen Welt an; wir aber können nicht vergessen, daß sie uns gehörten, daß ihr persönliches Bild und Leben in unsere persönliche Gemeinschaft verwebt war. Das aber ist in Beiden ein Bild, das wir fürwahr gerne in unseren Herzen bewahren. Der, dessen Todeskunde uns in diesen letzten Tagen traf, er lebte unter uns das stille Leben eines deutschen Gelehrten, anspruchslos, einfach, ganz eingesenkt in den Boden seiner Arbeit, aber dabei doch immer offen für jede ächt menschliche Regung, den äußerlichen Bewegungen der Welt mehr von der Ferne folgend, aber angezogen von der Frische der Natur, deren belebenden Odem er gerne in sich sog auf seinen einsamen Gängen, mit weichem, empfänglichem Gemüthe, das warm aufging in Freundschaft und leicht in Mitleid sich erschloß, freilich auch, obgleich ursprünglich heiter gestimmt, doch sorgenden Gedanken fast zu vielen Spielraum ließ; aber immer wieder kehrte aus allem äußern und innern Druck die Seele zurück zu den Schätzen der ihm stets treuen Wissenschaft; in ihr fand er Erholung und Stärkung, fand er den heitern Grundton seines Gemüthes immer wieder.

Hervortretender und sich einprägender stellt sich uns das Bild dessen vor, an dessen Grabe wir schon vor einigen Tagen gestanden sind. Was ist denn sein Eigenstes gewesen? was wird unauslöschlich der Eindruck sein, den seine Erscheinung in unserem Gedächtniß zurückläßt? Daß er, wie der Apostel in unserem Texte ruft „es ist alles euer, es sei das Leben oder der Tod,“ so von sich sagen durfte: das Leben gehört mein, was ich bin und habe, ist mein! — O, Gel., das ist nichts Geringes, wo es der Mensch

von sich sagen kann! Das bedeutet ein reiches, in sich fest zusammengeschlossenes, selbständiges, gesammeltes, sich selbst immer gegenwärtiges Leben. Wie vielfach wird von uns Menschen ein Leben gelebt, das nicht sowohl das eigenste Werk unseres innersten Willens, Arbeitens und Bewußtseins ist, als vielmehr die Summe der Eindrücke, welche die Außenwelt oder die unwillkürlich in uns aufquellenden Gefühle und Gedanken auf uns machen! Wie oft gleicht unser Dasein einem Gewebe, das aus tausend Fäden sich zusammenschlingt, aber wir vermögen nicht mit eigener Hand seinen Grundfaden zu erfassen; wir erscheinen mehr als ein Gebilde unseres Berufes, unserer Umgebung, der mannigfach sich durchkreuzenden Gelegenheiten, denn als das Werk unseres eigensten und tiefsten Selbst. Man kann da sagen: wir werden mehr gelebt, als daß wir selbst lebten. Und diese Gefahr ist mehr als bei jedem andern Berufe gerade bei dem des Gelehrten nahe. Hier, wo eine reiche Welt der Gedanken und Ideen die geistige Atmosphäre bildet, entsteht so oft die Täuschung, dieses uns umfangende Element seien wir selbst; hier, wo überall die Gestalten des Wissens aufgerufen werden, giebt sich so leicht das bleiche Bild des Gedankens für die markige Fülle der That selbst aus. Dann eben fehlt die Kraft, zu unserem Leben sagen zu können: du bist mein; es sind Theile, nur durch den Rahmen unseres äußern Daseins zusammengeheftet, nicht durch ursprüngliche That in uns vereinigt und durch die ringende Kraft unseres Willens festgehalten.

Aber gerade dieses Einheitsvolle, Ganze, Feste und Eigenthümliche in der Gestaltung seines Lebens gelang unserem zuerst abgerufenen Bruder. Nicht wie in einem leichten Spiele, nicht wie im Fluge hat er dieß erlangt; es war eine ernste und stete Arbeit seines Innern — wer kann sie auch je während des Erdenlebens ganz vollenden? — und die Spuren dieser Arbeit waren darum an ihm noch hier und da sichtbar. Aber unverlierbar blieb ihm, was er einmal sich angeeignet hatte. Die zusammenhaltende

Kraft seines Gedächtnisses war nicht etwa nur eine Gabe des Geistes, sondern eine Tugend seines Willens, eine Frucht und ein Lohn seiner sittlichen Einheit und sich selbst behauptenden Characters. Was wir immer bewundert haben, die Gegenwart seines umfassenden Wissens, beruhte auf der Gegenwart seines Geistes im höchsten Sinne, auf der steten Gegenwart seines innersten, eigenthümlichsten Menschen. Er brauchte sich nicht erst in die rechte Lage hinaufzuschrauben, um eine geistvolle Beobachtung, eine neue, überraschende, auf den ersten Blick oft auffallende Seite an einem Gegenstande hervorzuheben; ungekünstelt floß es ihm aus dem Ganzen seines Wesens. Jeder einzelne Ton seiner Erscheinung war immer von der Vollstimmigkeit seines ganzen Characters umgeben und getragen. Daher der Eindruck, den er machte, von Aechtheit, Wahrhaftigkeit und Lauterkeit; daher der wirkliche Geistreichthum, der ihn erfüllte, der so gründlich verschieden ist von dem, was man so oft geistreich nennt und worin nur eine einzelne Seite ohne Hingebung an das Ganze in eitelm Behagen hervorzuschillern pflegt; daher die ganze innere Bewegung seines Gefühls, wenn er seine Ueberzeugung aussprach, weil in dem einzelnen Worte doch der ganze Mann mitsprach; daher selbst das für den ersten Eindruck oft Schrofne, die Steigerung des Eigenthümlichen bis zu dem Besondern und Seltsamen, wenn die Fülle dieses seines ganzen, erregten Gemüthes zu groß und dessen Maaß zu weit ward für den einzelnen Fall, um den es sich handelte. O, in unseren Tagen, wo wir uns sehnen nach markigen, in sich gegründeten Männern, die ihren Platz ganz zu behaupten vermögen, — da weilt gerne unser Gedächtniß auf dem, der solch mannhafte Leben unter uns gelebt hat.

Aber wie? tritt uns in diesem seinem Leben etwa nur diese Eine Seite entgegen, die Selbständigkeit, die in einem unbedingten Sinne zum Leben sagt: Du bist mein! O nein; dieser muthige Sinn, der fest stand in seiner Haltung und Ueberzeugung, auch auf die Gefahr hin, allein zu stehen, — er ver-

stand es, sich zu demüthigen vor dem Gott aller Geister, vor dem Unendlichen und allein Weisen! Was führte ihn Sonntag für Sonntag in das ihm heimisch gewordene Gotteshaus seiner Gemeinde? Etwa nur gewohnte Sitte der Jugend, wie hoch übrigens diese auch zu achten ist? Etwa das Vorbild der Alten, deren Gottesfurcht zur Beschämung so Vieler in unserer Christenheit der Apostel auf dem Markte zu Athen zu rühmen weiß, da er den Altar erblickt, dem unbekanntem Gott errichtet? Ich kenne keine Aeußerung hierüber aus dem Munde des Heimgegangenen, es gehört dies ja auch in das Heiligthum des Herzens; aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage: gerade weil es ihn durchdrang mit dem ganzen Selbstgefühl eines reichen, wirkungsvollen, bedeutenden Lebens, darum war es ihm Bedürfniß, sich zu demüthigen unter den starken Gott, der allein das Leben hat, da sich niederzulassen, wo die Quellen des ewigen Lebens fließen, und aus ihnen das eigene Dasein zu erfrischen und zu verjüngen. O, Gel., wenn ein weiches Gemüth an den Trost des Evangeliums sich anlehnt: es ist ja freilich ein lieblicher Anblick; aber wenn ein Mann seine Kniee beugt im Namen Jesu Christi, ein Mann, reich an umfassendster Wissenschaft, stark an der Kraft des eignen Willens, lauter und aufrichtig in seinem Gemüthe, fern von allem Gemachten, aber auch von allem Gewöhnlichen im übeln Sinne des Wortes: das ist ein lebendiges Zeugniß für die Kraft des Evangeliums, ein Lohn für die Heilandsarbeit unseres Erlösers, ein segnender Ausruf zur Nachfolge, ein Gericht über die vermeintlich starken Geister, die reich zu sein meinen und wissen nicht, wie arm sie sind!

Und nicht zu seinem Leben allein konnte der theure Mann sagen: du bist mein; hat er es nicht auch zu seinem Tode gesagt: du bist mein? Wie wunderbar hat uns doch die Nachricht seines Sterbens bewegt! Das eigenthümliche Leben endigt auch in eigenthümlichen Tod. Es ist derselbe innere Geist seines Daseins, der auch in seinem Tode sich offenbart. Allein stehend

in der Ueberzeugung des baldigen Abschieds, in der wir so gern eine Täuschung erblickt hätten, fühlte er sich — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, leidend oder handelnd — nicht etwa ergriffen von einem der zahllosen Uebel, die unsern Körper zerstören; von innen heraus, von dem verborgenen Leben der Seele, von den geheimnißvollen Fugen und Brücken her, die unsere Seele an das Leben des Leibes binden, nahte sich ihm der Bote des Todes. Und wie er im Leben gearbeitet hat in der ganzen Kraft seines Charakters, so war auch sein Sterben ein Arbeiten, ruhig und klar für die Dinge der Außenwelt im Bescheiden seines Hauses, schwer und ringend im Innern, bis er auch das Höchste, was es giebt, durch das Opfer seiner Buße, durch Anruf an die vergebende Liebe vollkommen sein nennen konnte, die Gnade seines Gottes und Heilands, den Frieden seines Herzens!

Das sind die Männer, die wir betrauern. Aber nur betrauern? Wie groß die Klage ist, daß wir sie verloren haben, noch größer muß doch der Dank sein, daß sie uns geschenkt waren, daß sie eine nicht geringe Zahl von Jahren ihr Arbeitsfeld unter uns haben bestellen können. Sie waren unser, sie sind unser: das dürfen wir uns zu unserm Troste sagen. Die Gemeinde, der alles gehört, das Gegenwärtige wie das Zukünftige, auch diese unsere akademische Gemeinde, darf getrost das Leben der Entschlafenen sich zueignen und gewiß sein, daß sie in ihnen Segen besitzt für alle ihre Zukunft.

Sie sind euer, geliebte Jünglinge, die ihr als lernbegierige Schüler zunächst zu ihren Füßen saßet. Unauslöschlich wird ihr Bild in euren Herzen leben, ihr Werk in eurem künftigen Berufe euch folgen. Ihr habt es, wie sonst keine Andern, erfahren dürfen, wie die in der Geschichte eurer Wissenschaft unvergeßlichen Forscher zugleich eure Lehrer waren! Und welche Lehrer! Wie unermüdet, wie gerne sich erschließend, wie mittheilsam von den reichen Schätzen ihrer geistigen Güter, wie freundlich verkehrend, wie tragend und unterstützend, wie eindringend im Urtheil, fördernd in

Nath und That, wie hingegeben ihrem Gegenstand und zugleich denen, welchen sie den Gegenstand lebendig machten! Es war ihr Element zu lehren; es war die Speise, die sie täglich wirken mußten. Aber auch für alle Commilitonen unserer Universität ist ihr Bild erwecklich, so gewiß es strebenden Muth und Begeisterung in der Jugend wecken muß, wo sie auf den Wegen ihrer Zurüstung zum wirkenden Berufe Männer schaut in sicherer Reife ihres Lebens und fest gegründet auf dem Boden geistigen Besizes, geschmückt mit den Kränzen wohlverdienter Ehren.

Sie sind unser, theure und verehrte Mitgenossen des Amtes; unser durch die strenge Pflichttreue, worin sie uns voranleuchteten, unser durch die Bande der Freundschaft und Achtung, die auch im Streite der Meinungen und Ueberzeugungen nicht gelöst werden konnten. Sie sind unser durch den Ernst und die Freudigkeit, worin sie das Amt und die Stellung eines Professors auffaßten, durch die lebendige That ihres Beispiels, wodurch sie den Namen eines Professors, auf den heutzutage Viele höhrend hinweisen, ehrten und rechtfertigten.

Sie gehören dir, Georgia Augusta! Unter deinen edelsten Namen durftest du, altbewährte Pflegerin philologischer Wissenschaft, ihre Namen nicht missen; so stand es von Anfang an geschrieben in dem Buche deiner Geschichte. Dich herrlich zu machen, war Beider herzliche Sorge, war Wunsch und Arbeit eines jeden von ihnen nach seiner Art. Wie ganz und eigen gehörte der zuletzt abgerufene Freund uns an! Hier war er eingewurzelt und eingewachsen mit allen Fasern seines Gemüths. Ein begeisterter und dankbarer Schüler saß er zu den Füßen des herrlichen Meisters, um den einst auch in dieser Kirche getrauert worden ist, der sein Grab in dem heißgeliebten Griechenland gewonnen hat; hierher kehrte er zurück, seinen Dank selbst als lehrender Meister zu bezahlen, hat sich losgerissen aus den Armen der Freundschaft und eines heiter ihn umgebenden Lebens, um dieser Stätte zu dienen in unwandelba-

rer Treue. Was unsere Universität bewegte in Freud und Leid, das hat auch sein Herz bewegt; ihre Ehren waren seine Freuden, die Schläge, die sie trafen, seine Schmerzen. Für ihre eigenthümliche Sitte und Ordnung hatte er eine gleichsam eifersüchtige Liebe, für ihr Recht trat er ein, wo es ihm gefährdet erschien, ohne zaghafte Furcht. Als einen Theil ihres Wesens sich zu fühlen, war ihm tiefstes, innigstes Lebensgefühl. — Und auch der zuerst von uns abgeforderte Freund er gehörte mehr, als er es oft selbst empfand, unserer akademischen Gemeinschaft. Sie zu festigen in ihren innern Einrichtungen, darauf ging sein Gedanke und sein Wort, wo über sie Rath und Meinung ausgetauscht ward; ihren Sinn und Geist immer auf das Edle und Große zu richten, alle falschberühmten Künste zu nichte zu machen: dazu forderte er auf, so oft er öffentlich als ihr Mund redete. Und wollten ihn Andere uns entziehen und in neue Felder der Wirklichkeit rufen; wollte selbst seine Vaterstadt an den heimischen Sitz ihn zurückholen; ja wollte oft sein eigenes Herz an der innern Gewißheit zweifeln der ihm hier gewordenen Stellung: in der Stunde der Entscheidung brach doch immer durch alle Verhüllung und Verstimmung des Augenblicks die innere Wahrheit des Lebens durch und sprach: hier, in diesem Bereiche, in dieser Universität wurzelt mein geistiges Dasein, und auch er mußte dann sagen: ich bin euer! Noch zuletzt, als der heiße Schmerz über den Verlust der treuen Gattin ihm ein Wink zu sein schien, sein Zelt abzubrechen und es an anderer Stelle aufzurichten, da rief ihm der Geist zu: nicht also, hier ist meine Stätte; freilich auch schon in der sichern Ahnung, daß es in baldigster Nähe eine Grabstätte sei, die ihn neben der Gattin beruhe. Aber unser ist er doch geblieben; unser sind sie beide, unser im Leben und Tod, unser in der Gegenwart und Zukunft!

So laffet uns zurückkehren, wovon wir ausgegangen sind. Sie sind unser, die Entschlafenen, aber nicht in dem Sinne, daß wir uns ihrer menschlich in eigener Kraft rühmen. „Es rühme

sich Niemand eines Menschen; es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei Leben oder Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges; es ist alles euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ In Christo sind wir Gottes; Gottes Kinder, Gottes Erben, sind wir eine Gemeinde Gottes. Als solche Gemeinde von Christen haben wir die theuern Männer empfangen als Gabe Gottes; als eine Gemeinde von Christen bringen wir sie Gott wieder dar. So sprechen wir denn in Demuth und Dank: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“

Sa, Lob und Preis sei Dir, Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi für alle Gaben, die Du uns in den Brüdern geschenkt hast, welche Du nun wieder von ihrer Stätte abriefest! Wir danken Dir von Grund unseres Herzens für alle Förderung, die Du durch ihr Werk an unserer Universität ausgerichtet hast, für alle Erkenntniß, die Du von ihnen aus in Herz und Sinn von Tausenden von Schülern nah und fern hast strömen lassen, für alles, was Du sie im Reiche des Geistes zu Deiner Verherrlichung und zum Wohle des Nächsten hast erringen lassen! O, laß Dir, Vater aller Gnade und Erbarmung, auch wohlgefallen unsern Bitten und Flehen! Tröste uns mit Deiner Hülfe und erquickte uns mit Deiner Kraft! Nimm Dich unser an, die wir vielfach geschlagen sind, und wende das Leid unserer Seele! Ach, aus tiefer Noth schreien wir: Herr, wie lange? Hüter, ist die Nacht bald hin? Es will uns oft bedünken, als seien wir wie auf einem Schlachtfeld, da Brüder fallen zur Rechten und zur Linken! O, Herr, halte uns aufrecht und gieb, daß uns der Muth nicht entsinke! Siehe, in Deinem Namen wollen wir dennoch sprechen: uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir sind als die Gezüchtigten, aber doch nicht ertödtet, als die Sterbenden, aber siehe, wir leben! Laß uns nach den Lücken, die in unsere Reihen gekommen sind, fester, inniger die Hand uns reichen, daß

wir mit vereintem Sinn und Willen unsere Alma Mater tragen und stützen, heben und pflegen! Laß uns alle als Glieder uns betrachten, die zusammenhalten zu Einem Leibe; laß jeden mäßig von sich halten, einen den andern höher achten als sich selbst. Gieße aus den Geist der Buße und des Glaubens, den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht über unsere ganze Universität, und gieb, daß sie ein Leuchter bleibe, hochaufgerichtet und helle brennend im Lichte der Wahrheit! Du, Herr schlägest, aber Du heilest auch; Du rufest ab, aber Du sendest auch; so sei denn Dir alles befohlen, was wir sorgen und worum wir Leid tragen. Von Dir kommt Trost und Hilfe; Deinem Namen sei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

